ANNA PAWLIK

11.000 gegen 3

Der Chor von St. Ursula in Köln

Seit langer Zeit berichten Reisende von ihrem Erstaunen beim Betreten von St. Ursula in Köln – es ist die Vielzahl der Reliquien, die hier bewahrt werden, die die frommen und weniger frommen Betrachter fasziniert.[1] Die zahlreichen Berichte geben Zeugnis davon, dass sich die *Sancta Colonia Agrippina* in St. Ursula beim Anblick der zahllosen Reliquien offenbarte wie sonst wohl an keinem anderen Ort.[2] Während den Berichten zufolge der ganze Kirchenraum über und über mit setzkastenartigen Schränken und steinernen Grabmälern gefüllt war – »nicht allein auf den Altären, sondern an allen Wänden des Lang- und Querschiffes sind Reliquien angebracht wie Thürchen an einem Taubenschlage«[3] – kulminierte die Präsentation des Heiltums im Chor (Abb. 1).

Die besondere Funktion der im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts neu errichteten Chorhalle ist Thema dieses Beitrages. Zu den zahlreichen Wundern, welche die Kölner Heiligen bewirkten, gehört vielleicht auch der wundersame Sachverhalt, dass die Bedeutung dieser Chorhalle in ihrem Äußeren und Inneren bislang nicht zusammenhängend dargestellt wurde. Der vorliegende Beitrag schließt daher an die Forschungen des Jubilars zur Gotik in den romanischen Kirchen Kölns an.[4]

Die Kirche

Die Geschichte der *ecclesia sanctarum virginum,* nördlich der römischen Stadt gelegen, reicht bis ins 5. Jahrhundert zurück. Ein erstes Zeugnis der Verehrung vor Ort ist die in eine Kalksteinplatte geschlagene Clematius-Inschrift, deren Datierung bis heute viel diskutiert, die von Clemens Bayer zuletzt nach eingehender Analyse in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert wurde.[5] Ausgangspunkt war eine dicht belegte römische Nekropole, die wenigstens bis in diese Zeit genutzt wurde. Auf dieser wurde ein einschiffiger Saalbau mit Apsis (Bau I) errichtet, für den sowohl pagane als auch christliche Ursprünge angenommen werden können.[6] Dieser Bau wurde vielleicht im 5./6. Jahrhundert dreischiffig umgebaut (Bau IIa), in einer zweiten Phase ist mit einem Ambo ein erster liturgischer Einbau nachweisbar. Diese Kirche (Bau IIb) datiert in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts und wurde wahrscheinlich nach Umwidmung des untergegangenen Kanonikerstiftes in ein Frauenstift unter Erzbischof Hermann I. (amt. 889 – 924) teilweise erweitert (Bau IIc/IIIa).[7] Er siedelte hier Kanonissen aus Gerresheim an, die 919 mit den

1 Vgl. dazu Legner 2017.

2 Vgl. Ubl 2022, S. 79–107. – Zuletzt Raith 2024.

3 Bericht des französischen Chronisten Philippe de Vigneulles aus dem Jahr 1510, zitiert nach Legner 2017, S. 89–90.

4 Beuckers 1998.

5 Vgl. zuletzt mit vollständiger Wiedergabe der Forschungslage Bayer 2021, S. 121–158. – Zuvor Ubl 2022, S. 94–98. – Ristow 2007, S. 111–116.

6 Vgl. zu den Ergebnissen der Grabungen von 1941/42–1998 Nürnberger 2002, S. 21–32, 151, Planbeilage 5. – Nürnberger 2006, S. 592–600. – Kubach/Verbeek 1976, Bd. 1, S. 604–606.

7 Vgl. Nürnberger 2002, S. 33–65, 152, Planbeilagen 6–9. – Nürnberger 2006, S. 600–631. – Zur frühchristlichen Bauzeit in St. Ursula siehe auch Ristow 2007, S. 115–116.

Kiel-UP • https://doi.org/10.38072/978-3-910591-66-0/p6

Abb. 1: Köln, St. Ursula, Chorraum, Innenansicht nach Osten 2025. Foto: Erzbistum Köln / Stephan Kube, Greven.

Reliquien ihres Stiftsheiligen Hippolytus vor den Überfällen der Ungarn fliehen mussten.[8] In einer weiteren, nur näherungsweise ins 11. Jahrhundert zu datierenden Bauphase (IIIb) ist dann erstmals ein im Zentrum der Kirche positionierter Einbau zu erkennen, der aus einer T-förmigen Mauerplatte von 7,0 x 5,4/3,4 m bestand, in die in drei Reihen elf trapezförmige Oculi eingelassen waren, deren Wände und Böden mit einem roten Estrichmörtel verputzt waren (Abb. 2).[9] Dieses sogenannte Elf-Gräber-Monument ist mit guten Gründen als erstes Zeugnis einer am Ort zunehmenden Verehrung der heiligen Jungfrauen gewertet worden – ein Monument, welches bislang ohne Vergleich ist.

Mit den zwischen 1106 und 1108 im Umfeld der Kirche aufgefundenen Gebeinen, die bei Arbeiten zur Ausweitung des Befestigungsringes in der Vorstadt Niederich zutage tragen, begannen umfangreiche Grabungstätigkeiten. Diese wurden 1121 zunächst von Norbert von Xanten, ab der Mitte des 12. Jahrhunderts von den Deutzer Äbten Gerlach (amt. 1146 – 1159) und Hartpern (amt. 1161 – 1169) geleitet – »Anno […] M.C.L.V. […] levata sunt corpora sanctorum martirum et sanctarum virginium suborbio coloniensis civitas.«[10] Die sich nun intensivierende Verehrung der heiligen Reliquien rechtfertigte im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts einen erweiterten Neubau der Stiftskirche (Bau IV), die als dreischiffige, sechsjochige Emporenbasilika mit dreischiffigem Westbau aufgeführt wurde. Der kryptenlose Chor bestand vermutlich aus einem Chorquadrum mit Apsis, der von Nebenapsiden flankiert wurde. Seine Länge ist nicht genau zu bestimmen, er erreichte aber sicher nicht die Länge seines Nachfolgers (Bau IVb).[11] Während Chor und Mittelschiff flach gedeckt blieben, waren die Seitenschiffe überwölbt, der Stiftschor lag im Obergeschoss des Westbaus. Vor 1230 folgte dessen Erhöhung durch einen quadratischen Turm. Im Westen der Kirche schlossen sich die Stiftsgebäude an, wobei der östliche Kreuzgangflügel unmittelbar an das Untergeschoss des Westbaus grenzte.[12]

8 Vgl. NRKB 2012, S. 112–113 (Michael Buhlmann). – Ubl 2022, S. 274–280. – NRKB 2022, S. 659–673 (Anne Ostermann).

9 Vgl. Nürnberger 2002, S. 66–69, 183–184, B022, Planbeilage 9. – Nürnberger 2006, S. 631–633. – Kubach/Verbeek 1976, Bd. 1, S. 606.

10 Schmitz/Wirbelauer 1999. – Schmitz 1999, S. 53–58, hier nach Nürnberger 2002, S. 11, Anm. 13.

11 Vgl. Nürnberger 2002, S. 70–71, 79–82, 153, Planbeilage 10 sowie Nürnberger 2006, S. 634–640. – Zuvor Beuckers 1998, S. 312–316, 14.1., 312. – Zuvor war mehrheitlich angenommen worden, der romanische Chor habe die Ausmaße seines Nachfolgers erreicht. Vgl. Mühlberg 1970. – Kubach/Verbeek 1976, Bd. 1, S. 605. – Künstler 1984, S. 530. – Künstler-Brandstädter 1996, S. 208.

12 Zu Bau IV und dem Neubau des gotischen Langchores siehe Künstler 1984, S. 526–530. – Beuckers 1998, S. 312–316, 14.1. – Nürnberger 2002, S. 153, Planbeilage 11.

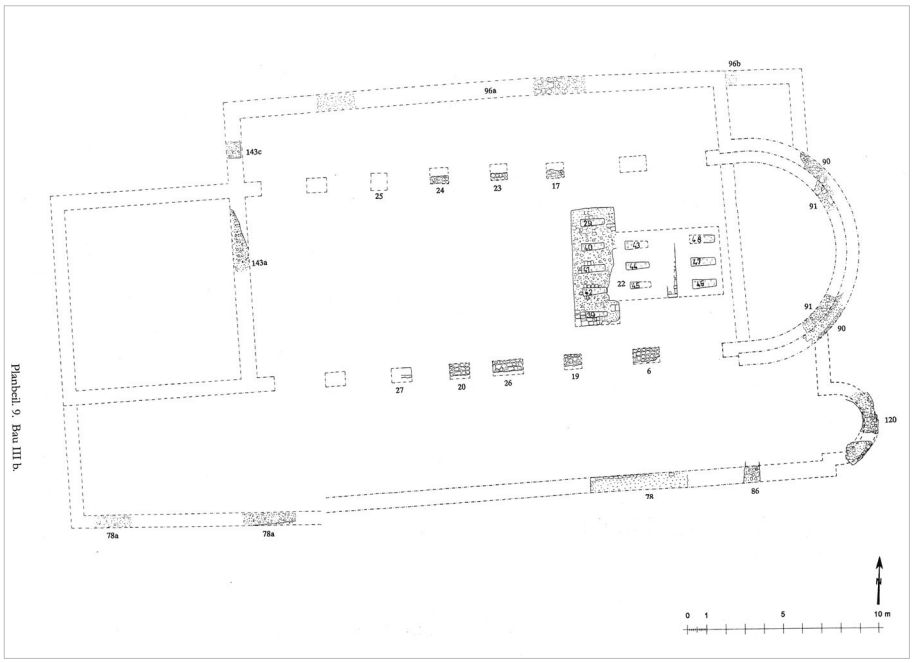

Abb. 2: Köln, St. Ursula, Grabungsplan mit sog. 11-Gräber-Monument (Bau IIIb). Zeichnung: IB Fitzek/Pancini, nach Nürnberger 2002, Planbeilage 9.

Der Chor

Für den romanischen Chor sind die Ausmaße auch nach intensiven archäologischen Forschungen nicht sicher zu bestimmen. Nürnberger gab einer zweijochigen Lösung gegenüber einer ein- oder gar dreijochigen den Vorzug, eine Annahme, der man – bei aller Unsicherheit – gut folgen kann.[13] Über seine Ausstattung ist nicht viel bekannt, allein ein Fußboden aus schwarzen und weißen Marmorplatten lässt sich archäologisch nachweisen.[14] Die Funktion dieses Chores ist aufgrund fehlender Quellen nicht eindeutig und nur im Analogieschluss von seinem Nachfolger als Kanonikerchor anzunehmen. Dass der romanische Chor schon knapp 100 Jahre nach seiner Errichtung im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts einem vollständigen Neubau weichen sollte, scheint bemerkenswert. Betrachtet man die äußeren Umstände, erschließt sich diese Baumaßnahme jedoch besser: Den unter den Deutzer Äbten zwischen 1155 und 1164 im Umfeld von St. Ursula ausgegrabenen Gebeinen waren Tituli beigegeben, die mit verschiedenen Heiligen aus dem Gefolge der hl. Jungfrauen in Verbindung gebracht wurden.[15] Diesen Tituli zufolge glaubte man nun, auch die Gebeine der hl. Ursula und ihres legendären Verlobten Aetherius gefunden zu haben, was durchaus als Schlüsselmoment in der Geschichte der Kölner Jungfrauen-Verehrung gewertet werden kann. Dieser qualitative und quantitative Zugewinn des örtlichen Heiltums dürfte letztlich der Anlass für den Neubau des gotischen Chores gewesen sein – eine neue, der Bedeutung des Heiltums angemessenere Form der Präsentation, die nicht nur den Hochaltar betraf, sondern gleich den ganzen Chor (Abb. 3).

13 Vgl. Nürnberger 2002, S. 153. – Siehe auch Kosch 2005, S. 73–80, 74–75, 78.
14 Vgl. Nürnberger 2002, S. 208. – Mühlberg 1970, S. 48.
15 Vgl. Lacomblet 1865, S. 292–299, 294, 296. – Schmitz/Wirbelauer 1999, S. 72–74.

Abb. 3: Köln, St. Ursula, Chorraum, Innenansicht Detailansicht Chor, 2025. Foto: Erzbistum Köln / Stephan Kube, Greven.

Zugleich sah sich das Stift St. Ursula in der Situation, auf die seit 1164 im Dom etablierte und weiter zunehmende Verehrung der Reliquien der Heiligen Drei Könige zu reagieren. Dies führte nicht zuletzt zu einem *Wettstreit der Heiligen*,[16] auf den in St. Ursula mit einer zeitgemäßen Architektur reagiert wurde, die die Reliquien und ihre Schreine umhüllte.

Zwei Ablassbriefe von 1247 und 1267 geben Hinweise auf Bautätigkeiten in dieser Zeit, die in der Forschung mit dem Chorneubau in Verbindung gebracht werden, die Vollendung des Chores wird mit Klaus Gereon Beuckers in der Amtszeit der Äbtissin Elisabeth von Westerburg (amt. 1281 – 1298) angenommen, einer Schwester des Kölner Erzbischofs Siegfried von Westerburg (amt. 1275 – 1297).[17] Erstmals in den Quellen bezeugt ist der neue Chor indirekt in einer Urkunde von 1322, sowie direkt in einer weiteren Urkunde, in der die Kanonissin Imagina von Waldeck testamentarisch eine Stiftung »ad illuminandum lampadem pendentem ante sacramentum in novo choro« tätigt.[18] Dass diese Bezeichnung sich auch mit einigem Abstand zum Neubau hielt, belegt auch eine vergleichbare Benennung im Liber Ordinarius der Stiftskirche vom Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Osterliturgie.[19]

Der Langchor gliedert sich in drei Chorjoche sowie das Schlussjoch mit 5/8-Schluss. Die Seitenwände werden durch je vier vier- beziehungsweise dreibahnige Maßwerkfenster belichtet, das Chorhaupt mit drei dreibahnigen, so dass sich eine für diesen Ort sinnhafte Elf-Zahl der Fenster ergibt.[20] Im Aufriss bildet ein geschlossenes Sockelgeschoss mit rhythmisierenden Dienstbündeln, die bis auf eine steinerne Sockelbank heruntergeführt sind, die Grundlage für das darüber aufsteigende Fenstergeschoss. Unterhalb der Fenster sind rechteckige, mit vergoldeten Gittern verschlossene Nischen für Reliquienhäupter eingelassen, je eine pro Maßwerkbahn, 33 insgesamt. In jeder Nische finden sechs Reliquienschädel Platz, jeder durch kostbare Seiden und Samte umhüllt. Hinzukommen weitere Nischen in den nordöstlichen Jochen, deren feine Putzschichten im Inneren darauf hinweisen, dass auch hier ursprünglich *heilige Dinge*, wahrscheinlich Reliquien aufbewahrt waren.

16 Vgl. Mühlberg 1970, S. 48. – Ausst. Kat. Darmstadt/Köln 1997, S. 12–15 (Heribert Müller). – Schmid 2016, S. 97–128.

17 Vgl. Beuckers 1998, S. 312–316, 14.1.

18 Vgl. Schäfer 1903, S. 118–119, Nr. 23. – Arntz u. a. 1934, S. 17.

19 Vgl. Wegener 1969, S. 123–125. – Odenthal 2022, S. 156–160.

20 Das Bildprogramm der gotischen Fenster ist nicht überliefert, sie wurden vermutlich spätestens mit der Barockisierung und Neugestaltung des Chores entfernt und durch Weißglas ersetzt.

Abb. 4: Köln, St. Ursula, Chorraum, Außenansicht von Südosten, 1962. Foto: AEK, Bildsammlung 0109687 / Sigrid Balke, Köln.

Im Gewölbe illustrierten die fein gearbeiteten Schlusssteine die verehrten Heilige und ihre Verehrungswürdigkeit.[21] Von außen präsentierte sich das Chorhaupt mit einem geschlossenen Sockel- und einem Fenstergeschoss, die voneinander durch ein kräftiges Kaffgesims getrennt werden. Die starken Strebepfeiler sind ohne Profilierung gearbeitet, was den stark aufstrebenden Charakter betont (Abb. 4).[22]

Neben den zahlreich vorgetragenen Vergleichen mit der Sainte-Chapelle in Paris von 1243 – 1248 – einer ähnlichen *capella vitrea* – hat Beuckers den gotischen Chor von St. Ursula in Zusammenhang mit den frühen großen Chorbauten in Deutschland gesetzt, darunter der Kölner Domchor sowie die um 1260 vollendeten Chöre der Elisabethkirche (St. Marien) in Marburg und der Kölner Minoritenkirche, wobei er das direkte Vorbild im Chor der Kölner Dominikanerkirche erkannte, »dem durch den Verzicht auf kleinteilige Gliederungselemente kraftvollen Außenbau steht eine feingliedrige, plastische Form des Innenraumes gegenüber«.[23]

Der Hochaltar

Wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bau des romanischen Chors (Bau IV) wurde das Elf-Gräber-Monument im Mittelschiff abgebrochen. Mühlberg ging davon aus, dass der Chor nun die Nachfolge des Monumentes als neues Zentrum der Reliquienverehrung übernahm.[24] Die archäologischen Quellen bezeugen am Ostende des Mittelschiffes bis unterhalb des Triumphbogens ein Fundament von 3,50 x 4,60 m Größe mit Resten eines aufgehenden rechteckigen Mauerblocks und einer 1,60 x 1,18 m großen Aussparung, deren Boden mit einem starken gelb-roten, geglätteten Estrich ausgelegt ist.[25] Nürnberger nahm an, dass diese Anlage, die er aufgrund der Lage als Kreuzaltar mit Repositorium für Reliquien identifizierte, in die Nachfolge des Elf-Gräber-Monumentes getreten sei (Abb. 5).[26]

Verfolgt man diese These mit guten Gründen, gehörten ab 1180 zur Ausstattung dieses (Kreuz-)Altares das erhaltene Antependium[27] sowie mindestens die Schreine der heiligen Ursula und Aetherius, die wenige Jahrzehnte nach Errichtung der romanischen Stiftskirche vollendet wurden und ihren Platz oberhalb des Repositoriums am Altar gefunden hätten. Clemens Kosch machte darauf aufmerksam, dass dieser Kreuzaltar derjenige war, der von drei Seiten und beiden Geschossebenen der Kirche einsehbar war und darum für die Aufstellung des Heiltums den Vorzug gegenüber dem Hochaltar am Ende der Chorapsis erhielt.[28] Da-

21 Ehemals von West nach Ost: Christuskopf, Ursula und ihre Gefährtinnen im Schiff, Schutzmantelursula, Ursula unter dem Mantel des gekrönten Christus, der gekrönte Christus mit Aetherius. Vgl. Beuckers 1998, S. 315.

22 Vgl. Beuckers 1998, S. 313.

23 Vgl. Beuckers 1998, S. 313 (Zitat), 130–145.

24 Vgl. Ausstellungskatalog Köln 1965, S. 50–54 (Eberhard Kühnemann). – Mühlberg 1970, S. 40, 48. – Kubach/Verbeek 1976, Bd. 1, S. 608.

25 Vgl. Nürnberger 2002, S. 74, 82–84, 153, 192, 194, 207, Planbeilage 11. – Nürnberger 2006, S. 666, B 49; S. 709, Planbeilage 10.

26 Schon Mühlberg 1970, S. 48 hatte für den von ihm deutlich länger rekonstruierten romanischen Hochchor einen weiteren Hoch- bzw. Choraltar ausgeschlossen. – Kubach/Verbeek 1976, Bd. 1, S. 607 geben für den Kreuzaltar das Weihedatum 1224 an.

27 Vgl. Anm. 29.

28 Vgl. Kosch 2005, S. 78–79.

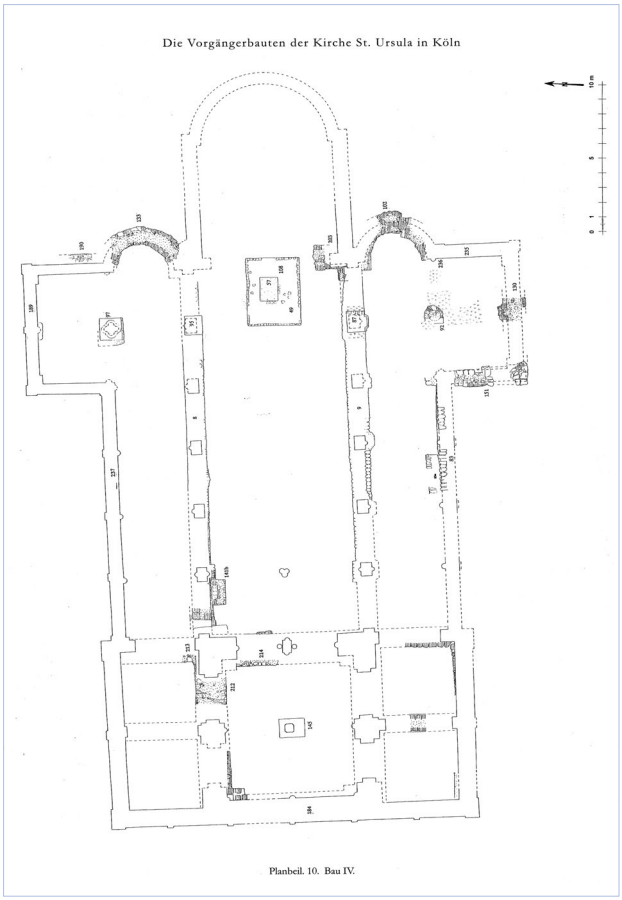

Abb. 5: Köln, St. Ursula, Grabungsplan mit Kreuzaltar (Bau IV). Zeichnung: IB Fitzek/Pancini, nach Nürnberger 2002, Planbeilage 10.

Abb. 6: Köln, St. Ursula, Chorraum, Hochaltar, 2025. Foto: Erzbistum Köln / Anna Pawlik.

rüber hinaus wird hier die Kontinuität des Ortes eine Rolle gespielt haben, die zuvor in unmittelbarer Nähe durch das Elf-Gräber-Monument markiert worden war.

Mit dem Neubau des Chores wurde schließlich der romanische, den heiligen Jungfrauen geweihte Hochaltar niedergelegt und am Ende des nach Osten verlängerten Chorhauptes unter Beibehaltung des Patroziniums neu errichtet sowie – im Unterschied zu seinem Vorgänger – mit Heiltum ausgestattet (Abb. 6).

Auf einer Stufe erhebt sich der Stipes aus Drachenfelser Trachyt mit seitlichen und frontalen Blendarkaden, in denen man Reste von gemalten Standfiguren fand.[29] Zwischen den äußeren beiden Blendarkaden wurde das romanische Antependium integriert, welches bis 1642 hier seinen Platz hatte.[30] Die mächtige Mensa (16 x 342 x 143 cm) besteht aus einem bräunlich-roten Kalkstein, der durch zahlreiche und dichte Crinoideneinschlüsse eine besondere Textur aufweist und hochpoliert an ägyptischen Porphyr erinnert.

29 Vgl. Arntz u. a. 1934, S. 49. – Unter den aufgefundenen Figuren wurde eine als die hl. Ursula identifiziert.

30 Vgl. Ausstellungskatalog Köln 1985, Bd. 2, Kat. Nr. E 113, S. 348 (Martin Seidler). – Czymmek 2008, S. 230. – Eine erste Umarbeitung ist hier für die Zeit des ausgehenden 14. Jh.s nachweisbar, in dieser gingen wohl die Treibarbeiten, mit denen das Antependium einst geschmückt war, verloren und wurden durch Malereien ersetzt.

Rückwärtig schließt ein niedriges Retabel mit elf spitzbogigen Nischen an, die von Wimperge tragenden Säulchen gegliedert werden. Auch diese Nischen waren abwechselnd rot und blau ausgelegt, unter den Wimpergen standen kleine Skulpturen, vermutlich die hl. Ursula und zehn Gefährtinnen. Rückseitig ist in den Altarstipes eine Nische von 58 x 54 x 37 cm eingelassen, sie ist mit einem vergoldeten Gitter verschlossen. Rückwärtig tragen vier Säulen aus schwarzem Kalkstein mit zierlichen Kapitellen aus Drachenfelser Trachyt eine Sandsteinplatte, die im Profil an das niedrige Retabel anschließt.

Das Gehäuse

Auf dieser Sandsteinplatte erhob sich vor 1936 das dreiteilige, hölzerne Gehäuse, welches die kostbaren Reliquienschreine des Stiftes barg. Es ist seit 1936 verloren, jedoch in historischen Fotoaufnahmen aus verschiedenen Phasen der Aufdeckung und Restaurierung ab 1889 überliefert, wobei insbesondere die Aufnahmen unmittelbar nach seiner Freilegung beim Abbruch des barocken Hochaltares im Jahr 1889 von Bedeutung sind. Sie zeigen den überkommenen Zustand des Gehäuses, von dem anzunehmen ist, dass er dem ursprünglichen sehr nahe kommt:[31] Es bestand aus drei miteinander verbundenen, hausförmigen Holzkisten mit Satteldächern, das mittlere Gehäuse war gegenüber den beiden seitlichen erhöht (Abb. 7).

Die Kästen hatten einfach profilierte Kantenbretter, deren Eckverbindungen mit Eisenbändern gesichert waren. Die Seiten waren mit Blendarkaden auf zierlichen Doppelsäulen mit Wirteln und einfachen Kelchkapitellen geziert. Auf der Nordseite trugen die Säulen Kleeblatt-, auf der Südseite Spitzbögen, dazwischen erschienen unterschiedlich gefüllte Rosetten. Eine Abbildung des Zustandes unmittelbar nach der Freilegung zeigt die Reste der Giebelzier des mittleren Gehäuses,

Abb. 7: Köln, St. Ursula, Chorraum, Hochaltar mit Schreingehäuse 1888. Foto: Historisches Archiv der Stadt Köln mit Rheinischem Bildarchiv, RBA C 004097.

zwei Rosetten mit Dreipässen, die sich wahrscheinlich zu einer dritten Rosette rekonstruieren lassen. Der Verschluss der Vorderseiten war bereits Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr erhalten, die Aufnahmen belegen jedoch, dass alle Kästen mit klappbaren Verschlüssen ausgestattet waren. Die Kloben waren ebenso erhalten wie die Schließmechanismen auf den jeweils gegenüberliegenden Seiten. Hugo Rahtgens vermutete, dass die Vorderseiten einst mit Gittertüren verschlossen waren, was analog zu anderen Schreingehäusen sicherlich korrekt ist.[32] Als zusätzliche Schutzvorrichtung war

31 Vgl. zur Geschichte des Hochaltares in nachmittelalterlicher Zeit Gelenius 1645, S. 335. – R. 1850, o. S. – Savelsberg 1850, o. S. – Schnütgen 1888, Sp. 84–86. – Heimann 1915, S. 7. – Opitz 2005, S. 411–413. – Fraquelli 2011, S. 173.

32 Vgl. Arntz u. a. 1934, S. 50–51. – Pawlik/Peez 2019, S. 48–79.

Abb. 8: Köln, St. Ursula, Rückseite Schreingehäuse 1936. Foto: Historisches Archiv der Stadt Köln mit Rheinischem Bildarchiv, RBA 061953.

umlaufend um das Gehäuse eine handgeschmiedete Eisengliederkette angebracht (Abb. 8).

Die Wegnahme der Kette war durch Vorhängeschlösser an den beiden Vorderkanten gesichert. Ein über die gesamte Rückseite durchlaufendes, nach unten wegklappbares Brett verschloss das Gehäuse nach hinten; ob die Schreine hierdurch auch zu entnehmen waren, lässt sich anhand der Aufnahmen nicht mehr bestimmen. Für weitere Details zur Gestalt des Gehäuses erweist sich ein Bericht von Baurat Friedrich Carl Heimann (1850 – 1921) aus dem Jahr 1915 als wertvoll, den er zur Wiederherstellung des Gehäuses und dessen Integration in einen neuen, nach neugotischen Prinzipien veränderten Hochaltar verfasste. Hier beschreibt er eine rote Fassung des gesamten Gehäuses, die nicht restauriert, sondern in ihrem gealterten Zustand belassen wurde, ebenso wie der korrodierte Zustand der Kette und der Beschläge.[33] Malerische Details sind jedoch auf den überlieferten Schwarz-Weiß-Aufnahmen nicht zu sehen, daher ist davon auszugehen, dass das Gehäuse ohne malerische Gliederung vollflächig rot gefasst war.

Für diese Gestaltung sind einige Vergleichsbeispiele zu nennen, die vom frühen 11. bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts reichen: Zum einen der zeitlich nahestehende, weil um 1312 gestiftete Reginenschrein im Osnabrücker Dom. Er besitzt einen rot gefassten Holzkasten mit Eisenbeschlägen, dessen Seitenwände und Deckel man herunterklappen kann und der so den Blick auf den Schrein freigibt.[34] Einen vielleicht vergleichbaren Kasten überliefern Schriftquellen und eine Wandmalerei für den Aachener Marienschrein. Das früheste erhaltene Beispiel umgibt vermutlich seit dem frühen 11. Jahrhundert den Schrein des hl. Severin in der gleichnamigen Kölner Kirche. Der hölzerne, rot gefasste und allseitig vergitterte Kasten steht – wie auch der Schreinskasten in St. Ursula – auf vier Säulen hinter dem Hochaltar, so dass er unterschritten werden konnte. Ermöglichte das Gitter zu besonderen Gelegenheiten die Sichtbarkeit des Schreins, ist davon

33 Vgl. Heimann 1915.

34 Zuletzt zu Schreinsgehäusen mit Angabe der Literatur zu den einzelnen Objekten Pawlik 2025, S. 191–216.

auszugehen, dass eine textile Decke den Schrein dauerhaft verhüllte und nur an den hohen Feiertagen gelüftet wurde. Ein späteres Beispiel für diese Gestaltung ist der gefasste Kasten für den Schrein der hll. Chrysanthus und Daria in Bad Münstereifel aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er ist an den Langseiten und der nach Westen gewandten Schmalseite vergittert und stark bewehrt, die Rückseite (nach Westen) wird durch eine zweiflügelige, nach außen bewehrte Tür verschlossen.

Bezüglich der Datierung des Gehäuses in St. Ursula herrscht weitgehend Einigkeit, dass es sich um dasjenige handelte, welches mit Fertigstellung des gotischen Chores im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts am neu errichteten Hochaltar installiert wurde und seitdem die drei Schreine barg. Inwieweit die von Rahtgens und anderen vorgetragene Vermutung stimmt, dass der mittlere Kasten älter sei – und bereits am romanischen Altar seinen Platz hatte – und erst zu späterer Zeit um die beiden seitlichen ergänzt worden wäre, kann anhand der fotografischen Überlieferung kaum verifiziert werden.[35] Es bleibt zu konstatieren, dass die Details der Ausfertigung und die ausgewogene Proportion der Gesamtgehäuses eher dafür sprechen, dass es für drei Schreine gemeinsam im 13. Jahrhundert entstand, wenngleich sich damit die Frage nicht abschließend beantworten lässt, wie sie am romanischen Kreuzaltar positioniert und geschützt waren. Für die benannte Kontinuität des Ortes war ihr Platz am zentralen Altar nach Abbruch des Elf-Gräber-Monumentes wichtig. Sicherlich ist zu überlegen, ob sie vergleichbar zur gotischen Situation oberhalb des Repositoriums standen.

Zugleich ist das Gehäuse der erste Beleg dafür, dass der Schrein des hl. Hippolytus mit am beziehungsweise oberhalb des Hochaltares stand. Die schon vor 1200 bezeugte Verehrung des Heiligen – seine Darstellung findet sich auf dem Siegel des Ursulastiftes vor 1198 neben der Kölner Stadtpatronin (Abb. 9) – spricht jedoch für eine gemeinsame Aufstellung der Reliquien zu dieser Zeit am romanischen Kreuzaltar.[36]

Abb. 9: Siegel des Ursulastifts an einer Urkunde für das Kloster Weiher, vor 1198; HStAK-RBA, Best. U 3/2: 1198. Foto: Historisches Archiv der Stadt Köln mit Rheinischem Bildarchiv RBA C 003188.

Die Schreine

Zur *Schreinslandschaft* in St. Ursula zählen neben dem Schrein der Patronin diejenigen des hl. Aetherius sowie des hl. Hippolytus aus Gerresheim. Gelenius beschrieb sie als »tumbae tres argenteae per quam preciosae, variis figuris & emblemate vestiuntur«.[37]

Ursulas Reliquien, die ab 1155 im Umfeld der Kirche gefunden worden waren, gaben wohl den Ausschlag für

35 Vgl. Schnütgen 1888, Sp. 83. – Heimann 1915, S. 7. – Arntz u. a. 1934, S. 50.

36 Vgl. Ewald 1942, Taf. 12,7. – NRKB 2022, S. 659–673, 660 (Anne Ostermann). – HAStK-RBA, Best. 270 Weiher U 3/2: 1198. – Vgl. Ausst. Kat. Köln 1985, Bd. 2, Kat. Nr. D 50, S. 52–53 (Rainer Kahsnitz) – Etwa zur selben Zeit wie in Köln findet sich der hl. Hippolytus auch erstmals auf dem Stiftssiegel in Gerresheim. Vgl. NRKB 2012, S. 112 (Michael Buhlmann).

37 Gelenius 1645, S. 336.

die Entstehung des kostbaren, hausförmigen Schreins um 1170 in einer Kölner Werkstatt. Seine Dachflächen waren mit acht getriebenen Szenen aus der Legende der Heiligen geschmückt, an den Seiten umstanden unter durch Pilaster getragenen Rundbögen die aus Silber getriebenen Standfiguren 14 heiliger Jungfrauen den Schrein. Ein Großteil ihrer Nimben, welche die Gefährtinnen namentlich bezeichnen, ist noch erhalten.[38] Das Programm der Stirnseiten ist nicht überliefert, man darf aber annehmen, dass auf einer die hl. Ursula zu sehen war (Seite C), während auf der anderen wohl Christus oder die Muttergottes (Seite A) dargestellt waren.

Unmittelbar damit im Zusammenhang entstand der Schrein des hl. Aetherius mit einem tonnengewölbten Dach und einem angedeuteten Querbau, der an den Dachseiten einen Rundbogengiebel ausbildet. Die Stirnseiten zierten einst Vierpässe mit einer Majestas Domini, umgeben von den Evangelistensymbolen (Seite A), und der Muttergottes zwischen Ursula und Cordula (Seite C). Die Längsseiten zieren je sechs mit Email verkleidete Rundbögen, in denen einst möglicherweise die zwölf Apostel als silberne Standfiguren zu sehen waren.[39] Das Dach ist durch die in Niello ausgeführten Zierstreifen, an den Kreuzungspunkten aufgelegte Emailmedaillons und die gestanzten Platten dazwischen besonders reich und ornamental geschmückt. Die an allen Giebeln und am Dachfirst aufgesetzten Kämme sind mit zahlreichen Bergkristallen durchwirkt.

Die Reliquien des hl. Hippolyt erreichten Gerresheim wohl in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts unter dem Stiftsgründer Gerrich, bevor sie 922 nach Köln gelangten – lange bevor die Reliquien der hl. Ursula und Aetherius in Köln gefunden wurden; »Hermannus […] Archiepiscopus Colonienssis […] transtulit una cum Reliquiis S. Hippolyti Martyris […].«[40] Über die Gestalt seines mittelalterlichen Reliquiars ist wenig bekannt, Aegidius Gelenius beschreibt den Schrein als »silbern«, Irmingard Achter ging von einem »hochgotischen« Werk aus, Franz Bock erkannte den Schrein einige Jahre vor seiner Erneuerung noch als »ein kunstloses Machwerk aus den barokken Zeiten des vorigen [18.] Jahrhunderts«.[41] Im Zuge seiner Erneuerung wurde er 1871 geöffnet. Mehrere kostbare Seiden aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die im Schrein gefunden wurden und mit denen die Reliquien umhüllt waren, bezeugen die frühe Verehrung des Heiligen in dieser Zeit.[42]

Fazit

Der Neubau des gotischen Chores steht in St. Ursula in direktem Zusammenhang mit den einige Jahrzehnte zuvor aufgefundenen Reliquien, die das Ursulastift nicht nur quantitativ an die Spitze der Kölner Institute katapultierte, sondern – mit dem Fund der Gebeine der Patronin und ihres Verlobten – auch qualitativ auszeichnete. Bereits der Auftrag für mindestens zwei, vermutlich drei Schreine im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts zeugt von einem geplanten Vorhaben, welches die Auszeichnung der Reliquien selbst, ebenso sehr aber ihre quantitative Überlegenheit gegenüber den anderen Einrichtungen der Stadt in den Blick nahm und St. Ursula in den höchsten Rang der Kölner geistlichen Institute erhob.

Architektonisch angelehnt an vor Ort bekannte Vorbilder, inhaltlich aber ausgerichtet auf das Heiltum in seinem Inneren, wurde mit dem gotischen Chor von

---

38 Vgl. zu den hier genannten Reliquienschreinen Bock 1859, S. 10–15. – Ausst. Kat. Köln 1985, Bd. 2, Kat. Nr. E 114, S. 350 (Martin Seidler). – Baumgarten 1985, S. 34–38, 158–163. – Czymmek 2008, S. 232, 262–265, 276–278, Anm. 39. – Fraquelli 2011, S. 173. – Der Ursulaschrein wurde um 1800 schwer beraubt, er gilt bis heute als weitgehende Neuschöpfung der Jahre 1878–1883 durch die Goldschmiede Franz Wüsten, Gabriel Hermeling und den Bildhauer Heinrich Bong. Die Aufarbeitung der Restaurierungsgeschichte des Schreins, der zahlreiche romanische Emails birgt, steht noch aus.

39 Vgl. Czymmek 2008, S. 232, 262–265.

40 Gelenius 1645, S. 334. –Vgl. NRKB 2012, S. 115.

41 Gelenius 1645, S. 336. – Bock 1859, S. 14. – Achter 1970, S. 118–119.

42 Vgl. Arntz u. a. 1934, S. 84. – Der Schrein wurde 1871 von den Gebrüdern Bong in Holz nach Vorbild des Kölner Antoninaschreins erneuert und 1953 an die Kirchengemeinde St. Margareta in Gerresheim zurückgegeben. – Ausst. Kat, Köln 1985, Bd. 2, S. 340–343, E 103, E 104 und E 106 (Leonie von Wilckens).

St. Ursula zugleich ein gläserner Schrein für die heiligen Reliquien errichtet, demjenigen vergleichbar, der ab 1248 am Dom errichtet wurde. Zugleich bedeutete die Errichtung des neuen Chores die Aufgabe des traditionsreichen Kultorts am Choreingang, hier waren zunächst das Elf-Gräber-Monument und in seiner Nachfolge der Kreuzaltar mit dem Repositorium installiert. Mit dem neuen Hochaltar wurde dieser aufgeladene Ort nun nach Osten verschoben und hier aufwändig und mit Bezug zur örtlichen Verehrung gestaltet und mit Heiltum ausgestattet.

Das Kölner Ursulastift schuf mit dem neuen Chor einen Kulminationspunkt des Kölner Heiltums, der auch gegen die aus Mailand importierten Reliquien der Hl. Drei Könige bestehen konnte, schon allein quantitativ. Hier spielte auch die Dreizahl der Schreine eine Rolle, die direkt Bezug auf die Konkurrenz im Dom nahm, ungeachtet der *Reliquienimmigration* des Hippolytus aus Gerresheim, dessen heilige Gebeine spätestens jetzt zu einem integralen Bestandteil der jungfräulichen Reliquienlandschaft in St. Ursula wurden und in St. Ursula ein wesentliches Gegengewicht zum Dom-Heiltum schufen.

Abstract

This article examines the late13th century Gothic choir of St Ursula in Cologne as a deliberately conceived architectural reliquary that reshaped the church's cult topography. Building on the long and complex architectural history of the site – from the early Christian cemetery and the unique eleven graves monument to the Romanesque nave and choir – the study argues that the discovery and identification of relics of St Ursula, her betrothed Aetherius and Hippolytus in the 12th century generated both a quantitative and qualitative expansion of the local Heiltum. The ensuing competition with the newly promoted cult of the Three Magi in Cologne Cathedral provided the background for a prestigious Gothic rebuilding, whose elongated choir, eleven windows, and integrated system of reliquary niches and altar furnishings created a coherent spatial apparatus for the display and veneration of relics. Particular attention is paid to the high altar, the lost but photographically documented triple shrinecase, and the three major shrines, which together translated theological and institutional claims into form. The article thus reinterprets St Ursula's choir as a key monument in the visualisation of sacred hierarchy and civic rivalry in medieval Cologne.

Literaturverzeichnis

Achter 1970 = Achter, Irmingard: Die Stiftskirche und ihre alte Ausstattung, in: Gerresheim 870–1970. Beiträge zur Orts- und Kunstgeschichte, hg. v. Hugo Weidenhaupt, Düsseldorf 1970, S. 31–119.

Arntz u. a. 1934 = Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln: S. Ursula – Ursulinenkirche – S. Elisabeth – S. Maria Ablass – Kartause, bearb. v. Ludwig Arntz, Hugo Rahtgens, Heinrich Neu und Hans Vogts (Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 2,3), Düsseldorf 1934.

R. 1850 = R., A.: Die St. Ursula-Kirche betreffend, in: Kölner Domblatt. Amtliche Mittheilungen des Central-Dombau-Vereins 59 (1850), o.S.

Ausst. Kat. Darmstadt/Köln 1997 = Kölner Schatzbaukasten. Die große Kölner Beinschnitzwerkstatt des 12. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Schnütgen-Museum Köln, bearb. v. Markus Miller, Köln, Mainz 1997.

Ausst. Kat. Köln 1965 = Frühchristliches Köln, Ausstellungskatalog Römisch-Germanisches Museum Köln, hg. v. Römisch-Germanisches Museum (Schriftenreihe der archäologischen Gesellschaft 12), Köln 1965.

Ausst. Kat. Köln 1985 = Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik in Köln, Ausstellungskatalog Schnütgen-Museum Köln, hg. v. Anton Legner, 3 Bde., Köln 1985.

Baumgarten 1985 = Baumgarten, Jörg-Holger: Kölner Reliquienschreine (Köln entdecken 3), Köln 1985.

Bayer 2021 = Bayer, Clemens M. M.: Zur Clematius-Platte in St. Ursula in Köln: die Schrift und ihre paläographische Einordnung. Auch ein Beitrag zur Frühgeschichte des Christentums in Niedergermanien, in: Inschriften zwischen Realität und Fiktion. Vom Umgang mit vergangenen Formen und Ideen, Beiträge zur 12. Internationalen Fachtagung für Epigraphik vom 5.–8. Mai 2010 in Mainz, hg. v. Rüdiger Fuchs und Michael Oberweis, Wiesbaden 2021, S. 121–158.

Beuckers 1998 = Beuckers, Klaus Gereon: Köln: Die Kirchen in gotischer Zeit. Zur spätmittelalterlichen Sakralbautätigkeit an den Kloster-, Stifts- und Pfarrkirchen in Köln (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 24), Köln 1998.

Bock 1859 = Bock, Franz: Das heilige Köln, Leipzig 1859.

Czymmek 2008 = Czymmek, Sabine: St. Ursula, in: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 23 (2008), S. 226–289.

Ewald 1942 = Ewald, Wilhelm: Rheinische Siegel, Bd. 4: Siegel der Klöster, Siegel und geistlichen Dignitäten, Teil 1, Düsseldorf 1942.

Fraquelli 2011 = Fraquelli, Sybille: St. Ursula, in: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 26 (2011), S. 131–176.

Gelenius 1645 = Gelenius, Aegidius: De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae [...], Köln 1645.

Heimann 1915 = Heimann, Friedrich Carl: Der Hochaltar der St. Ursula-Kirche in Köln, in: Kölner Local-Anzeiger 29, 24.10.1915, S. 7.

Kosch 2005 = Kosch, Clemens: Kölns romanische Kirchen. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter, Regensburg 2. Aufl. 2005.

Kubach/Verbeek 1976 = Kubach, Hans Erich/Verbeek, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, Bd. 1–3, Berlin 1976.

Künstler 1984 = Künstler, Karen: St. Ursula. Der Kirchenbau d. 12. Jh. u. seine Ausgestaltung bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Köln: Die romanischen Kirchen von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg, hg. v. Hiltrud Kier und Ulrich Krings (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 1), Köln 1984, S. 523–545.

Künstler-Brandstädter 1996 = Künstler-Brandstädter, Karen: St. Ursula, in: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 11 (1996), S. 208–224.

Lacomblet 1865 = Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 5, hg. v. Theodor Joseph Lacomblet, Düsseldorf 1865.

Legner 2017 = Legner, Anton: Kölner Reliquienkultur. Stimmen von Pilgern, Reisenden und Einheimischen, Köln 2017.

Mühlberg 1970 = Mühlberg, Fried: St. Ursula in der kölnischen Kirchenbaukunst der ersten Hälfte des 12. Jahrhundert, in: Festschrift für Gert von der Osten, Köln 1970, S. 39–76.

NRKB 2012 = Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815, Teil 2: Düsseldorf-Kleve, hg. von Manfred Groten u. a. (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 37,2), Siegburg 2012.

NRKB 2022 = Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815, Teil 3: Köln, hg. v. Manfred Groten u. a., Siegburg 2022.

Nürnberger 2002 = Nürnberger, Gernot: Die Ausgrabungen in St. Ursula zu Köln, msschr. Diss. phil. Bonn 2002.

Nürnberger 2006 = Nürnberger, Gernot: Die Vorgängerbauten der Kirche St. Ursula in Köln, in: Kölner Jahrbuch 39 (2006), S. 581–717.

Odenthal 2022 = Odenthal, Andreas: Exklusivität innerer und äußerer Räume. Zur liturgischen Nutzung der Damenstiftskirchen St. Ursula in Köln, Gerresheim und Nivelles, in: Zwischen Klausur und Welt. Autonomie und Interaktion spätmittelalterlicher geistlicher Frauengemeinschaften, hg. v. Eva Schlotheuber und Sigrid Hirbodian (Vorträge und Forschungen 91), Ostfildern 2022, S. 149–173.

Opitz 2005 = Marion Opitz: St. Ursula. Kirche des Damenstifts, in: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 20 (2005), S. 408–434.

Pawlik 2025 = Pawlik, Anna: *sand Sebolts sarch.* Die Schreine des heiligen Sebaldus, in: Sebaldus. Nürnberger Stadtpatron in Geschichte und Gegenwart (Klosterwelten 4), Münster 2025, S. 191–216.

Pawlik/Peez 2019 = Pawlik, Anna/Peez, Marc: Gut gesichert. Das Gehäuse für den Schrein des hl. Severin, in: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 33 (2019), S. 48–79.

Raith 2024 = Raith, Lea: Die Stadt Köln und ihre Heiligen. Lokale Geschichtsvorstellungen in der Hagiographie des 10.–12. Jahrhunderts (Beiträge zur Hagiographie 29), Stuttgart 2024, https://doi.org/10.25162/9783515137386.

Ristow 2007 = Ristow, Sebastian: Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel, Stuttgart 2007.

Savelsberg 1850 = Savelsberg, D. J.: Der alte Altar in St. Ursula, in: Kölner Domblatt. Amtliche Mittheilungen des Central-Dombau-Vereins 59 (1850), o. S.

Schäfer 1903 = Schäfer, Heinrich: Das Pfarrarchiv von St. Ursula, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 76 (1903), S. 113–129, https://doi.org/10.7788/annalen-1903-76-jg04.

Schmid 2016 = Schmid, Wolfgang: Von den Heiligen Drei Königen zum Heiligen Rock. Die Formierung der rheinischen Kultlandschaft im 11. und 12. Jahrhundert, in: Geschichte in Köln 63 (2016), S. 97–128.

Schmitz 1999 = Schmitz, Winfried: Zum Ursprung der Ursulalegende: Die Inschrift des Clematius, in: Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 1: Antike und Mittelalter. Von den Anfängen bis 1396/97, hg. v. Wolfgang Rosen und Lars Wirtler, Köln 1999.

Schmitz/Wirbelauer 1999 = Schmitz, Winfried/Wirbelauer, Eckhard: Auf antiken Spuren? Theoderich, das Benediktinerkloster in Köln-Deutz und die Legende der heiligen Ursula, in: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 14 (1999), S. 67–76.

Schnütgen 1888 = Schnütgen, Alexander: Die Restauration des Chores der St. Ursula-Kirche zu Köln, in: Zeitschrift für christliche Kunst 2 (1888), Sp. 84–86.

Ubl 2022 = Ubl, Karl: Köln im Frühmittelalter. Die Entstehung einer heiligen Stadt (Geschichte der Stadt Köln 2), Köln 2022.

Wegener 1969 = Wegener, Gertrud: Der Ordinarius des Stiftes St. Ursula in Köln, in: Aus kölnischer und rheinischer Geschichte. Festgabe Arnold Güttsches zum 65. Geburtstag, hg. v. Hans Blum (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins e.V. 29), Köln 1969, S. 115–132.

Autorin

Dr. Anna Pawlik
Seit 2021 Erzdiözesankonservatorin des Erzbistums Köln, dort seit 2015 für die Kunstdenkmalpflege zuständig. Zuvor als wissenschaflichte Mitarbeiterin am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und der Domschatzkammer Essen tätig. Forscht und publiziert als Kunsthistorikerin zur Schatzkunst und Ausstattung mittelalterlichen Kirchen. 2011 Promotion mit einer Arbeit zur frühen Großplastik im 10./11. Jahrhundert an der Universität Münster; dort zuvor Studium der Mittleren Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik.
E-Mail: anna.pawlik@erzbistum-koeln.de

Open Access
Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung-Share Alike 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/. Bitte beachten Sie, dass einzelne Teile des Beitrags, z. B. Grafiken, Abbildungen, Fotos und Textauszüge (gekennzeichnet mit Quellenangaben), ggf. von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.